

Siebenter Abschnitt.

Wie die Franzosen Düsseldorf verschanzten, ihren Landsleuten zu Bensberg die Pferde raubten und was der Feldmarschall Fran dazu sagte.

So sorgfältig ausgeplündert und ausgesogen war der Landstrich zwischen Sieg und Wupper, daß er nicht einmal die wenigen Einwohner, die in der Heimat zurückgeblieben waren, zu ernähren, viel weniger noch ein Kriegsheer zu verpflegen vermochte. Deshalb fand Prinz von Württemberg, der am 23. November über die Sieg gegangen war und am folgenden Tage seine Schaaren diesseits der Agger entwickelt hatte, für gut, von der Verfolgung des Feindes abzustehen. Unhaltender Regen hatte zudem die Wege für Fuhrer und Geschütze fast unzugänglich gemacht und Bäche und Flüsse hoch angeschwellt, daß sie den Heerzug hemmten. Kleinere kaiserliche Husaren-Abtheilungen verfolgten die republikanischen Nachzügler, die sich zu einer Nachlese der Plünderung zerstreut hatten, bis über die Wupper, und zogen dann noch am 24. November bis Mülheim zurück. Dann vertheilte Prinz Ferdinand diese Husaren als Vorwache gegen die Wupper in dem noch minder ausgesogenen gebirgigen Theile des Landes nach Lindlar und Lennep hinaus, und ließ in Deutz, Mülheim und Bensberg kleine Abtheilungen leichter Reiterei aus den Husarenregimentern Barfo und Blankenstein. Täglich streiften diese die Rheinebene hindurch bis an die Wupper.

Das Heer der Republik lagerte am 24. November in zwei Treffen, das eine bei Benrath, das andere bei Düsseldorf, so daß die Flankenwachen rechts den Rhein und linkshin die Anhöhen erreichten. Die äußersten Vorposten waren bis zum Posthause in Langensfeld zurückgezogen, von wo aus einzelne Reiterhaufen das rechte Ufer der Wupper entlang streiften. An den Festungswerken von Düsseldorf, welche Stadt von Truppen der Nordarmee unter General Laurent besetzt blieb, wurde fortwährend mit großem Eifer gearbeitet. Am 20. November schon waren die benachbarten Gemeinden an die Schanzarbeiten getrieben worden. Bürger und Landleute wurden gezwungen, diese schweren Arbeiten

zu verrichten, zu welchen die Freiheitshelden sie gleich Negerclaven mit Schlägen antrieben. Ueberdies wurden alle benachbarte Waldungen verwüstet, sogar die Obstbäume wurden zu Pfahlwerk und Schanzen gefällt, und die Spanndienste zur Holzfuhr nahmen kein Ende. Handwerker, Fabrikarbeiter und Bauern dienten zum republikanischen Spielzeug am Festungsbau in harter Frohne, und der Ackerbau und alle ernährende Geschäfte waren aufgegeben. Die Werkstätten lager voll Soldaten und die Aecker blieben wüßt liegen. Dabei ängstigten sich die Düsseldorfer, der Prinz von Württemberg werde die Franzosen angreifen und ihre Stadt zum Kampfplatze machen. Doch zog er bald wieder über die Sieg, und ließ nur die leichte Reiterei zurück.

Der auf dem linken Rheinufer an der Mosel kämpfende Theil der Sambre- und Maas-Armee hatte im Laufe des Herbstes große Verluste erlitten, und Jourdan zog deßhalb zu Ende November seine im Bergischen stehenden Truppen gegen Koblenz hinauf. Nur die Divisionen Lesèbvre und Hatry ließ er bei Düsseldorf und Collaud bei Benrath im Winterlager. Ueber die Rahnbrücke bei Düsseldorf zogen täglich die Truppen der Sambre- und Maas-Armee, sowie des Nordheeres hinüber und herüber, während am übrigen bergischen Rheinufer die Verbindung mit dem linken Ufer geschlossen blieb. Die Franzosen hatten alle Fahrzeuge beim letzten Rückzuge nach Düsseldorf gebracht. Sie behielten Schiffe und Rähne als ihr Eigenthum, indem sie dieselben mit den Buchstaben R. F. (république française) bezeichneten. Die im Bergischen geplünderten Gegenstände, Taschen- und Hausuhren, Schuhschnallen, Kleinodien, Kleidungsstücke u. s. w. verkauften die Republikaner am linken Rheinufer zu Spottpreisen. Der Geldmangel und die Unsicherheit des Besizes hatte die Preise so geniedrigt, daß der Karmagnole ein werthvolles Stück Leinwand, goldne Spangen und Uhren für wenige Stüber oder für eine Zeche dahingab. Als bei Rückkehr des Friedens diese Gegenstände ihren frühern Werth wiedergewannen, sahen sich die Erwerber bereichert. Besonders die ungetauften und getauften Schacherjuden in der Stadt Köln und in Neuß und Bonn, sowie die Wirthe und Bierbrauer mußten diesen Raubhandel zu benutzen, und daher noch schreibt sich von auf solche Weise bereicherten Leuten die Sage im Volke, daß der Krieg Geld ins Land bringe. Die Lieferanten, Schacherjuden, gewissenlose Verpflegungsbeamte und manches Lumpenpack bereichert freilich der Krieg und jede Mobilmachung thut's, aber dies leider nur auf Kosten der ehrlichen Leute, besonders auf Kosten der braven Bauern. Auch in den Lagern und Quartieren hielten die Plünderer förmlichen Markt mit geplünderten Gegenständen, und trieben bei dem großen Geldmangel einen Tauschhandel gegen Lebensmittel und geistige Getränke. Da gelang es denn manchem

Beraubten, das ihm werthvolle Familienstück oder republikanisirte Kleidung und Hausrath kaufweise wieder zu erlangen. Mancher fand so die Sachen seines Nachbarn und erwarb sie für ihn. Bei allem Glende, was damals unter den Landleuten waltete, bleibt erfreulich und erhebend die deutsche Brudertreue und Ehrlichkeit überall begegnen zu sehen. Die freundliche Theilnahme und Hülfsbereitwilligkeit, die wahre Liebe unter den Leuten, gereichten zu Trost und Milderung, die Manches verschmerzen ließen. Daß dieser deutsche Sinn, diese landesbrüderliche Liebe und manche ehrwürdige Volksthümlichkeit später durch aufgedrungene französische Sitten und Gesetze unter der Fremdherrschaft verloren gingen, ist ein Schaden, der mehr zu beklagen ist, als das, was unsere braven Voreltern unter jenen Räubern erduldeten und an Hab' und Gut verloren.

Die kaiserlichen Husaren, welche von Bensberg, Gil und Mühlheim aus täglich bis an die Wupper streiften, begegneten häufig französischen Streifwachen, die ihre Räuberangriffe auf dem linken Wupperufer fortzusetzen versuchten. Ungeachtet des beiderseitigen Befehls, sich in kein Gefecht einzulassen, kam es doch mitunter auf diesen Begegnungen zu blutigen Raufereien, und besonders im Dorfe Dpladen schlugen sich die Reiter mehrmals, wobei denn die Kaiserlichen auch gegen die Mehrzahl gewöhnlich die Oberhand behielten. So fand am Morgen des 30. Novembers ein Reitergefecht im Dorfe Dpladen statt, worin die Republikaner mit Verlust von drei Gefangenen über die Wupper getrieben wurden. Nachdem aber die Deutschen weggeritten waren, drang Nachmittags eine 56 Mann starke Schaar französischer blauer Husaren bis Küppersteg vor, plünderte den dortigen Neuenhof, und war eben mit Beute beladen in der Umkehr, als sie auf der Bürriger Haide fünf Barco-Husaren begegneten, die sich auf dem Wege von Lützenkirchen nach Mühlheim befanden. Statt sich durch rasche Flucht glücklich zu retten, schlugen die fünf Deutsche sich glücklich durch, durchbrachen den feindlichen Haufen und warfen mehrere aus dem Sattel. Die Lust zum Verfolgen war ihnen vergangen; sie riefen aber den Kaiserlichen Spottworte nach, und dies bewog einen derselben umzukehren und sie dafür zu bestrafen. Trotz der Abmahnung des Unterofficiers stürmte er zurück, und bei gewandter Lenkung seines Pferdes gelang es ihm, sechs Feinde niederzustrecken und den feindlichen Officier zu verwunden, bis er an der Hand verletzt, entwaffnet und gefangen wurde. Dies aber gaben die andern Vier wiederum nicht zu, stürmten zurück und brachten ihren Kameraden wieder glücklich davon. Aehnliche Waffenthaten sah man einzelne kaiserliche Reiter fast täglich vollbringen, und manche Erzählung davon lebt im Munde der Einwohner, die darüber weniger erstaunt waren, als über das öftere Zurückgehen des kaiserlichen Heeres.

Zu Anfang des Monats December war man in beständiger Furcht, die durch Abtheilungen ihrer Nordarmee verstärkten Franzosen würden wieder über die Wupper hervorbrechen. Deshalb wurden die kaiserlichen Vorposten verstärkt und bei Wahn und Urbach zahlreichere Schaaren aufgestellt. Auf Bensberg lagerte eine Reiter-schaar zur Beobachtung des Rheinthalcs. Zu Ende November war eine Schwadron Dragoner des Prinzen Kohan, aus ausgewanderten Franzosen bestehend, dort eingerückt. Diese wurden von Dragonern des Prinzen Koburg abgelöst, bis zu Anfang Dezember 80 Mann Husaren aus der französischen Legion Bourbon, die im Jahre 1793 unter ihrem Obersten de Ruault mit Dumourier zu den Kaiserlichen übergelaufen war, dort einrückten. Diese Reiter lagerten dort als Vorwache auf sogenanntem verlorenen Posten. Einige Barco-Husaren waren ihnen zum Botenreiten beigegeben. Ihre Bestimmung war, gute Wache zu halten und jede feindliche Bewegung zu melden.

Der Bensberg ist eine natürliche Warthe des Rheinthalcs. Von seiner schloßgekrönten Stirne vermag man mit bewaffnetem Auge jede größere Truppenbewegung aus der weiten Ebene von Bonn bis in die Nähe von Düsseldorf zu gewahren. Außerdem beherrscht der Bensberg die Eingänge ins Oberbergische nach der obern Agger und Sieg hin, das Sülzthal und Vinesethal gegen Lindlar hinaus, und die damalige Brüderstraße, die jetzt durch die im Jahre 1830 angelegte Aggerstraße aufgegeben ist. Eine solche Lage brachte dem Bensberge schon im fernen Alterthume Befestigungswerke. Kaiser Valentinian ließ einen Warthurm dort errichten, die Frankenkönige hatten dort eine Beste, und die Grafen von Berg wählten dies Schloß zum Hauptwaffenplaz gegen die ihnen feindlichen Kriegsfürsten auf dem kölnischen Erzbischofssuhle. Kurfürst Johann Wilhelm, den auch der damalige Königthumskizel stach, baute 1705 dort das prachtwolle neue Schloß, das er als „König bei Rhein“ zu beziehen hoffte. Erst 101 Jahr darnach gelang es durch die Gnade des Kaisers Napoleon seinem Nachfolger Max zu München, gegen Abtretung seiner niederrheinischen Herzogthümer die ersehnte Königswürde zu erhalten.

Die kaiserliche Vorwache vom Regimente Bourbon machte sich im December 1795 ihr Wächteramt recht bequem. Sie schien sich um die 60,000 Franzosen, die vor wenigen Reiterregimentern geflohen waren, wenig zu kümmern, und den geschlagenen Feind zu verachten. Ihre sämtlichen Pferde standen abgefattelt im Marstall des Schlosses, und die Reiter lagen zerstreut bei den Bewohnern des Schloßbergs beherbergt. Der die Schaar befehligende Rittmeister du Colombier hatte sich's beim Oberschultheißen Johann Anton Daniels recht bequem gemacht. Eine Stallwache hielt man für überflüssig. Im Portale des neuen

Schlosses, der Wachtstube der dort im Jahre 1790 eingezogenen pfälzischen Invaliden gegenüber, hatte man einen Raum für den vorschriftsmäßigen Wachtdienst eingerichtet, aber nicht bezogen. Den Tag hindurch ritten Streifwachen gen Schlebusch und stellten einen Posten an der Waldecke am Hungenberge aus, doch am Abende zog man diese Vorsichtsmaßregel ein, angeblich weil man bisher kein Beispiel habe, daß die Franzosen des Nachts Handstreichs gewagt hätten. So schlief man ruhig, wie mitten im Frieden.

Es war gerade vier Wochen nach dem Treffen bei Muck, am Abende des Lazarustages, den 17. Dezember 1795, als diese sorglose Sicherheit gestört wurde. Zwei Schwadronen Elsässer blaue Husaren von der Division ihres Landsmannes Lesèuvre waren des Nachmittags über die Wupperbrücke zu Opladen und über Schlebusch den Reutersweg hinaufgeritten gen Hebborn. Trotz des Winters war's damals ein heiter schönes Wetter, ein verspäteter Allerheiligensommer. Auf den Feldern und in den Wiesen waren die Landleute beschäftigt, die durch Krieg gestörte Herbstarbeit wieder aufzunehmen, die Winterfaat zu bestellen und den Grummt zu trocknen. Die französische Reiterschaar störte diesmal die erschrockenen Arbeiter durch nichts als ihren Anblick. Auf dem Hebborner Felde aber hießen sie den dort pflügenden Theodor Marx ausspannen und ihnen als Wegweiser vorreiten. Die Dämmerung war dem Dunkel bereits gewichen, als sie beim Milchborn, am Fuße des Bensbergs ankamen. Nicht den bequemen von den Kaiserlichen bewachten Weg am Hungenberg ritten sie hinauf, sondern den steilen Ziegenpfad des Milchborns immer nur schrittlings in aller Stille. Schon waren die Vordersten auf die Stirne des Berges bis zum Pfarrhause vorgebrungen, und noch Niemand hatte sie bemerkt, als der Gerichtschöffe, Ferdinand Hammelrath, bei welchem kaiserliche Einquartierung angesagt war, das Geräusch der Hustritte wahrte und die Quartierzettel in der Tasche ihnen entgegeneilte, im Wahne, es naheten die Erwarteten. Doch ein wälscher Fluch von einem Säbelhiebe begleitet enttäuschte den Dienstfertigen. Glücklicher entschlüpfte er durch die nahe Dornhecke. Der Hieb hatte nur den Rocktragen und das Halstuch, das man damals in dicker Wulst zu tragen pflegte, völlig zerschnitten. Sobald die Reiter aber auf dem breiten Wege, der das Schloß umkreiset, angekommen waren, da brach Trompetenklang plötzlich die Stille der Nacht, und mit lautem Geschrei im Geklirre der Waffen, in polterndem Galoppsschlage der Hufen sprengte die eine Schwadron zum Pferdestalle, die andere zerstreute sich in kleinen Abtheilungen durch's Dorf. Diese Reiter legten eine ganz genaue Ortskunde an den Tag.

Der bourbonische Rittmeister du Colombier befand sich in seinem Quartier, dem vom Oberschulltheißen bewohnten alten

Schlosse gegenüber in der Weinschenke des Amtswundarztes Bosen, wo sich die dortige Abendgesellschaft bei Wein und Kartenspiel die Zeit kürzte. Kaum fünf Minuten vorher war dort ein Wachmeister mit der Meldung aufgetreten, daß drunten im Thale Alles ruhig sei, worauf der Rittmeister alle Wachen bis zum Tagesanbruche zurückzuziehen befohlen hatte. Die versammelten Gäste hatten eben noch geäußert, wie behaglich man sich jetzt fühle, seit die Franzosen nicht mehr wagten über die Wupper zu kommen, und hatten auf ihre vollständige Vertreibung angeklimpt — da donnerten die feindliche Hufschläge heran, und Landleute und unbewaffnete bourbonische Husaren sah man im hellen Mondschein hierhin und dorthin fliehen mit dem Schreckensrufe: „Die Franzosen!“ Da sprang der Rittmeister durch's Fenster und versteckte sich hinter der Gartenhecke, wo er es mit ansehen mußte, wie die flinken Franzosen seine guten Kasse über den gegenüberliegenden Thorweg des alten Schlosses hinweg führten. Die Weinschenke füllte sich mit Franzosen, welche den Gästen die Flaschen und Taschen leerten und dem Gerichtsschreiber Schatte die goldene Uhr abnahmen, die er aus allen früheren Plünderungen glücklich gerettet hatte.

Die eine französische Schwadron war ohne Hinderniß in den unbewachten Marstall eingedrungen und hatte sich dort der abgefattelten Kasse ohne Schwierigkeit bemächtigt. Die Eigenthümer der Kasse versteckten sich bei dem Rufe: „Die Franzosen sind da!“ in Kellern und Hecken, wie es am schnellsten ging. Nur zwei Husaren von Barco hatten, Verrath ahnend oder aus soldatischer Sorgfalt, trotz des Verbotes des Rittmeisters und trotz dessen, daß sie schon mehrmals deshalb bestraft worden waren, ihre Pferde nicht abgefattelt, und waren in der Nähe des Stalles geblieben. Mit dem feindlichen Getümmel, im Schatten der Nacht unerkant, drangen sie in den Stall, und es gelang ihnen, ihre Pferde zu erwischen. Erst als sie aus dem feindlichen Knäuel heraussprenkten, wurden sie erkannt, aber vergeblich verfolgt. Doch stießen die Verfolger, das Schloß umkreisend, auf einen dritten Husaren, der vom Botenreiten zurückgekehrt, eben sein Roß an der Quelle hinter dem Schlosse tranken wollte. Diese Quelle, des Abflusses entbehrend, bildete damals einen Sumpf. Der gewandte ortskundige Barco-Husar wußte es zu lenken, daß die Verfolger in der Hast des Angriffs in diesen Sumpf geriethen. Da feierte sein Säbel nicht und machte die Bahn vollends frei. So behielten die Husaren von Barco ihre Pferde, wohingegen die übrigen zusammengekoppelt den Hungenberg hinabgeführt wurden. Jedoch nur die eine Schwadron führte die Pferde hinweg, die andere blieb noch eine Weile zurück, um durch Kriegslärm die Bourbon'schen noch mehr einzuschüchtern, den Abzug der Kameraden zu decken und so viele Beute und

Gefangene zu machen, als es in der Eile nur anging. Einen Lieutenant erwischten sie, der in seinem Quartier überfreundlich beschäftigt war, seiner Wirthin die zum Abendessen bestimmten Rüben schälen zu helfen. Eine Schaar drang in den Seitenflügel des Schlosses, den die pfälzischen Invaliden einnahmen, und raubte deren Hauptmann Como Baarschaft und andere Habe. Ein bourbonischer Unterofficier entschlüpfte dort nach hartem Kampfe noch glücklich die Treppe hinauf, und der dort wohnende Schloßschmied Berger warf die Verfolger mit einer herabgerollten Riste zurück. Eine merkwürdige Verwechslung aber brachte der Versuch, den Rittmeister in seiner Wohnung aufzuheben. In dem Wohnzimmer des alten Schlosses, wo des Rittmeisters Waffen lagen, befand sich, ihn erwartend, der Oberschultheiß Herr Johann Anton Daniels selber, in Schlafrock und Pantoffeln. Derselbe, ein langer, hagerer Mann, hatte auf der rechten Wange eine große Schramme, die ihm, da er einst als Schüler zu Köln in jugendlichem Muthwillen einen Affen neckte, dessen Kralle gekrazt hatte. Diese einer Kriegernarbe ähnliche Schramme bestärkte die eindringenden Gfässer noch mehr, daß er der Rittmeister sei. Sie ergriffen ihn und von den zur Hand liegenden Habseligkeiten, soviel sie aufzupacken vermochten, zwangen ihn auf ein Pferd, und führten ihn trotz allen Sträubens davon an der Spitze der Schaar. Man muß den alten Herrn in seiner übermäßigen Aengstlichkeit gekannt haben, um den ganzen Jammer dieses Aufzugs zu ermessen. Wie vortrefflich er auch auf dem Richterstuhle und bei Tafel saß, so schlecht saß er zu Pferde. In scharfem Trabe ging's den Hungenberg hinunter nach Gladbach. Der dortige Ortsvorsteher Johann Heinrich Kerp, der von den Reitern herausgerufen und um die bereits vorgerittene Schwadron befragt wurde, erkannte seinen Oberschultheiß in kläglichster Gestalt. „Wohin noch so spät Abends, Herr Oberschultheiß?“ frug er verwundert. „Das ist Gott im Himmel allein bekannt!“ erwiderte der oberste Richter des Amts Porz in tiefster Bekümmerniß, während der Vorsteher bemüht war, die beim Ritte halbentblößten Schenkel durch Herabziehen der damals kurz getragenen Beinkleider wieder zu bedecken. Dann ging's fort nach Passrath, wo die Entführer vor dem Hause des Vorstehers Anton Kierspel Halt machten, und sich dort erkundigten, ob auch Kaiserliche in der Nähe seien. Als auch dieser Ortsbeamte seinen Oberschultheiß, über dessen Aufzug befremdet, beim Namen genannt hatte, da überzeugten sich die fränkischen Kriegersleute, daß sie in der Gefangennehmung des Rittmeisters fehlgegriffen. Nachdem sie durch republikanische Flüche und Verwünschungen ihren Zorn über die Verwechslung ausgelassen hatten, wurde es dem redegewandten Kierspel leicht, seinen Obern um einige Kronenthaler von fernern Zwangsritte zu erlösen.

So kam der Oberschultheiß wieder unter Dach und tröstete sich leicht über den Verlust der unterwegs entschlüpften Pantoffel; doch erbosete er darüber, daß die wälschen Schelme ihm Börse und Taschenuhr weggemauſet hatten, worauf der scherzhafte Vorſteher Kierspel ihm mit einem Troſtſpruche begegnete, welchen der Erzähler mündlicher Ueberlieferung nicht rauben mag.

Während die Franzosen über Schlebusch und Opladen ihrem Lager zu ritten, trat der Herr Oberschultheiß seinen Heimweg auf Bensberg in Bauernschuhen an, unter sicherem Geleite der dazu vom Vorſteher aufgebotenen Landleute. So ein Oberschultheiß galt damals unter den Bauern für einen gewaltigen Mann. Er vereinigte die ausübende Gewalt in der Rechtspflege und in der Verwaltung über einen großen Bezirk in Einer Person, und führte überdies die Verwaltung der Domainen. Er stand unmittelbar unter der Landesregierung. Diese war die höchste Gewalt des Staates, denn dem Landesherrn ließen Jagd und Hoffeste keine Zeit, sich um seine Unterthanen zu bekümmern. Der Schultheiß oder Amtmann (Satrapa) war der Herr des Gaues. Er gebot mit einer Art patriarchalischer Gewalt und nahm auch in den richterlichen Urtheilen mehr sein Ermessen als den kalten Buchstaben des Gesetzes zur Richtschnur. In Verwaltung und Justiz standen ihm rechtskundige Schöffen zur Seite, drei, fünf oder sieben. Doch die Kentei-Verwaltung und Geschenke pfl egten dem Richter noch etwas Erkleckliches abzuwerfen. Fast allgemein galten goldene Gründe an den Gerichten; und in den Prozessen war damals das Sprüchwort gültig: „Wer gut schmirt, gut fährt.“ Ein Bauer, der sich einst beim Amtmann darüber beschwerte, daß er trotz des geschenkten Buttertopfes den Prozeß verloren habe, erhielt zur Antwort, das von seinem Gegner geschenkte Schwein habe den Buttertopf umgerannt und zerbrochen. — Ein Amtmann am Niederrhein hatte sich als Kenteibeamter einen Kassendefekt von 80,000 Rthlr. zu Schulden kommen lassen, und wurde deshalb doch nur als Kellner abgesetzt, behielt das Richteramt aber nach wie vor. Darnach mag man ermessen, wie's zugegangen, und daß auch nach Oben tüchtig geschmirt wurde. Da mochten sich wohl Fürsten wie Kurfürst Johann Wilhelm, der alte Fritz und Kaiser Joseph, die selber etwas zusahen, recht verdient zu machen Gelegenheit haben. So geht es leider überall, wo Menschen unbewachte Gelegenheit dargeboten ist, die Gewalt zu mißbrauchen.

Die ursprünglichen Landesgesetze waren übrigens einfach und gut, den Sitten und dem Charakter des Volkes angemessen. Traurige Fremdsucht aber, die den Deutschen alles gute Heimatl iche mit dem Schmähworte „nicht weit her“ bezeichnen läßt, bürgerte das alt- und neu-italienische Recht (römisches und canonisches Gesetz) ein, und verdarb dadurch das Volk, für dessen Bedürfnisse diese Gesetze nicht geschrieben waren. Wir sind nicht

flüger, daß wir uns durch ein aufgedrungenes fremdes Gesetzbuch, unsern Gefühlen und Sitten zuwider jetzt über ein halbes Jahrhundert hindurch tyrannisiren ließen und was noch Deutsches und Volkseigenes in uns war, damit vernichteten. Das bürgerliche Gesetzbuch wurde nur zur Wohlthat in Bezug auf die Fluth der dadurch abgeschafften römischen Gesetzbücher und durch seine Bestimmtheit. Unserer Volksthümlichkeit konnte aber keine größere Tyrannei zugebracht werden, als dies Gesetz, welches besonders in den ehelichen Güterverhältnissen dem deutschen Sinne gradehin widerspricht, und seine ganze Kraft, das Volk zu verderben und die Familienbände zu lockern, nur da noch nicht bewiesen hat, wo es den Leuten in seinen Folgerungen unbekannt blieb.

Doch zurück zu unserm Pferderaub! Er bleibt die schnurrigste Begebenheit im ganzen Feldzuge von 1795. Das Lustigste an der Sache war aber die Großprahlerei, mit welcher die Republikaner die Schlappe der kleinen Bourbonischen Schaar als einen über die ganze kaiserliche Armee errungenen Vortheil darstellten, und über den unbedeutenden Vorfall einen Lügenbericht zurecht machten, der das in politischen Dingen abergläubische französische Volk über die neulichen Niederlagen der Heere Jourdans beruhigen sollte. Der Kriegsminister Daubayet berichtete nämlich an die National-Versammlung: „Ein abgesondertes Corps der Sambre- und Maasarmee habe seine Stellung am rechten Ufer des Rheines wieder eingenommen und sei bis an die Sieg vorgebrungen; die Bravour und Unererschrockenheit der republikanischen Truppen habe auch diesmal die gewöhnliche Wirkung hervorgebracht, und der Schrecken in der österreichischen Linie sei so groß gewesen, daß die Husaren vom Regimente Barko in ihrer übereilten Flucht sogar die Pferde im Stiche gelassen hätten, und alle Fouragemagazine in die Hände der Sieger gefallen seien, durch jenes kühne und des Generals Jourdan würdige Manöver.“ Das heißt einmal gelogen! Die Franzosen hatten nichts anderes gethan, als einen heimlichen Schelmstreich bei Nacht und Nebel ausgeführt. Sie hatten 65 Pferde, des Rittmeisters Kiste, einen Lieutenant und acht Gemeine als Gefangene, von den Einwohnern aber einigen Hausrath, Geld, Uhren und Kleidungsstücke erbeutet, und dem armen Invaliden-Hauptmann Como 44 brabantische Kronenthaler, seinen Niedstock mit goldenem Knopfe und sonstige Kleinigkeiten abgenommen. War an jenem Abend irgend eine Heldenthat ausgeführt worden, so ist sie den Barko-Husaren zuzuschreiben, die ihre Pferde gerettet und sich durch die Mitte der Feinde durchgehauen hatten.

Noch bleibt es zu erwähnen, daß wir jenen Theodor Marx, den Sohn eines wohlhabenden Landwirths, der den Franzosen den Weg gezeigt, vor 25 Jahren noch als erblindeten Greis betteln sahen. Landleute sprachen dann unter sich: das ist eine

Strafe Gottes dafür, daß er den Franzosen den Weg gezeigt hat, als sie die Pferde stahlen auf dem Bensberg.

Doch den Bourbonischen war's ohne Pferde gar unlustig zu Muth droben auf dem Bensberg, und deshalb verfügten sie sich in der Morgenfrühe des folgenden Tages zu Fuße nach Hennef in's kaiserliche Hauptquartier. Wie der Rittmeister empfangen wurde, und was der Feldmarschall Kray dazu sagte, das würde der Bourbonischen Keiner an den Spiegel stecken. Doch um die Schuld von sich abzuwälzen, beschuldigte der Rittmeister die Einwohner von Bensberg des Verrathes, und log von heimlichem Einverständnisse. Dies that der Ueberläufer aus falschem wälschen Herzen, und fand unter den Kriegsobersten, die mehr gewohnt sind, mit dem Degen drein zu schlagen, als einem Schurken auf den Zahn zu fühlen, nur zu gläubiges Gehör. Dieser Verdacht wurde auch noch durch folgenden Umstand verstärkt.

Der Rittmeister du Colombier hatte bei seiner Fußreise nach Hennef, um sich dem Spotte nicht allzu bloß zu geben, die Sättel und Lederzeuge im Marstall zurückgelassen, und den Schultheißen Daniels ersucht, ein Verzeichniß der zurückgelassenen Sachen anfertigen zu lassen, und diese damit nach Hennef zu senden. Das Inventar war bald gemacht, aber zur Fortbringung der Sättel und Zeuge fehlte es an Vorspann, denn nach dem nächtlichen Ueberfalle, dessen Kunde sich von Dorf zu Dorf verbreitete, war alles Vieh wiederum in's Gebirge geflüchtet worden, und in dem ganzen Amt Porz weder Zugochse noch Pferd aufzutreiben. Dazu hatten die Barko-Husaren auf ihren Streifzügen von Gil aus in dem Marstalle zu Bensberg zugesprochen, und das dortige Reitzeug, sofern es besser als das ihre war, umgetauscht. Die Landleute waren dem soldatischen Beispiele gefolgt, und hatten aufgeräumt, soviel sie konnten, so daß zuletzt nur die Sättel liegen geblieben. Deshalb unterblieb die Zusendung, und der Rittmeister hatte aus dieser Unterlassung seine Verdächtigung begründet. Da kam die Nachricht, daß General Kray das Urtheil über Bensberg gesprochen habe, es solle kein Stein auf dem andern bleiben. Die Bensberger kamen in große Noth, und sandten den Schloßvogt Moreau in's Hauptquartier. Der aber wurde mit Drohungen abgewiesen, und der Oberschultheiß nicht einmal zugelassen. Dies währte noch einige Tage, bis endlich der verwundete Advokat Ferdinand Stückler soweit wieder genesen war, daß er, obwohl noch verbundenen Hauptes und noch immer leidend, sich ins kaiserliche Hauptquartier aufmachte. Den hatte der Rittmeister Grisar dort beschrieben, und als er ankam, da nahmen die kaiserlichen Kriegshelden die Mütze vor ihm ab und führten ihn zum Feldmarschall Kray, der ihm die Hand reichte und ihn mit Freuden anhörte. Der Advokat hatt's auf die rechte Weise angefangen. Er hatte die bourbonischen Sättel auf einem

Karren mitgeführt, zeigte diese dem General, und wies auf den Kriegsbrauch, daß die Vorposten nur zur Hälfte absatteln durften. Hätten die Bourbonischen aber die Säule gefattelt behalten, so wären die Sättel nicht hinterblieben. Dabei nahm der Jüngling gar kein Blatt vor den Mund, und sagt's deutsch genug, daß der Feldmarschall wohl verstand, wo der Haken saß. Der Zorn wandte sich von den Bensbergern ab gegen den wälſchen Rittmeister. Der fiel in die eigene Grube, die er andern gegraben hatte. Doch erhielt er früh genug Wind davon, und machte sich aus dem Staube. Als die Franzosen wieder über die Wupper kamen, führte er dieselben blauen Husaren, die ihm seine Pferde abgenommen hatten. Da zeigte sich's, daß der ganze Pferdehandel auf wälſche Verrätherei hinauslief. Ueberhaupt gedieh es der deutschen Sache zum großen Nachtheile, daß man die französischen Auswanderer bei den Kriegsberathungen zuließ, und die übergekauften Regimenter in kaiserliche Dienste nahm. Daß man sie auf Vorposten stellte, war das Allertollste.

Das muß man dem Franzosen lassen, daß er eine ruhmwürdige Liebe für seine Nation trägt. Ein gemeines Sprüchwort sagt: „Wenn sich Mann und Frau zanken, so soll sich keiner einlassen, sonst schlagen sie beid' auf ihn.“ So war's accurat mit den Franzosen, als sie sich einander die Hälſe abschnitten, und die Deutschen in ihrer Gutmüthigkeit helfen, retten und schützen wollten. Die deutschen Heere siegen zu sehen, war dem französischen Nationalgefühl unerträglich, selbst unter den Franzosen, die ihrer Heimat den Rücken gekehrt hatten. Von ihnen wurden bei der Armee, wie im Hofkriegsrathe, alle deutschen Kriegsplane erlauscht und den Landsleuten zugetragen; die Deutschen wurden überall verkauft und verrathen. Was der Kaiser Max schon sagte, blieb und bleibt bewährt: „Wälſch Blut, keinem Deutschen gut.“ Zulezt gingen die Wälſchen bis auf wenige Adelige doch Alle zur Republik über, und das thaten sie besonders dann, wenn sie den Deutschen einen derben Schlag damit geben, oder wichtige Pläne verrathen konnten. Selten verging ein Tag, daß nicht einige aus der bourbonischen oder rohan'schen Legion zum Feinde, ihren Landsleuten ausrissen. Zwar hatten die Republikaner gegen jene Ausgewanderten den Mund aufgemacht und sich vermessen, sie ohne Gnad' und Barmherzigkeit allesammt todtzuschlagen. Doch sangen sie dies Lied neben den Noten, und nahmen sie im Heere auf. Ueberhaupt kühlte die demokratische Gluth mit der Zeit ab, so daß die Redensarten von Freiheit und Gleichheit nur Mittel blieben, womit die Machthaber den blinden abergläubischen Haufen zu eigensüchtigen Zwecken der Herrschsucht und Bereicherung ausbeuteten. So war's und so bleibt es bei all dergleichen Revolutionen: all das wüste Geschrei der neufränkischen Freiheitsmänner gegen Tyrannen und fürstliches Herrscher-

thum war bei Vielen nur ein Ausruf der eignen Herrschbegierde und ungezügelter Leidenschaft. Dies bewies sich besonders dadurch, daß nie und nirgendwo eine Regierung sich verabscheuungswürdigere Frevel an der Freiheit der Völker und größere Tyrannei und Barbarei hat zu Schulden kommen lassen, als jene sogenannte Vertretung der Tugend und der Menschenrechte.

In Frankreich selbst begannen auf dem Herde, wo so viel Unheil für unsere Heimat geschmiedet worden, die Flammen minder hoch zu lodern. Das Strohfeuer war vorüber, das Keisig verbrannt. Die besseren besonneneren Bürger ermaunten sich und machten der scheußlichen Schreckensherrschaft ein Ende. Die Hauptmörder Robespierre und seines Gesichters kamen unter das unersättliche Fallbeil, das aber allmählig zu feiern begann. Die Vielherrschaft verlor sich allmählig und man kam schon zu Ende Oktober 1795 zu einem Direktorium von fünf Köpfen herunter. Es waren dazu zwar auch noch Männer, die für die Hinrichtung ihres Königs gestimmt hatten, gewählt worden; aber gebildete Männer, die allmählig zur Besonnenheit zurückgekehrt. Die überwiegende Mehrheit der Franzosen war des politischen Treibens müde geworden und sehnte sich nach Ruhe, Ordnung und Frieden. Die Partheikämpfe vertobten. Man wollte erwerben und das Leben genießen. Die unruhigsten Geister strömten drum fortwährend dem Heere zu, des Ruhmes und der Beute begierig. Weil der innere Bürgerkrieg allmählig zu Ende ging und namentlich der jugendliche General Hoche durch Klugheit und Tapferkeit den Aufstand der Anhänger des Königthums in der Vendee besiegt hatte, so vermochte die Republik alle weisfähige Mannschaft in's Ausland zu senden, die dortigen Eroberungen zu behaupten und fortzusetzen. Wie früher die Republik und die Freiheit das mit Begeisterung, ja mit Wuth angestrebte Ziel gewesen, so ward es jetzt der Ruhm und die Vergrößerung Frankreichs, das bis an den Rhein und bis an die Alpen reichen sollte. Diese Forderung verhinderte den Frieden, nach dem die Völker verlangten. Besonders die Rheinlande und Belgien wollten die Oesterreicher den welschen Eroberern nicht abtreten, und die Engländer gossen auch fortwährend Del in das Feuer des Krieges. Auf ihrer Insel sicher kümmerte sie das Elend des Festlandes nicht.